Dem Tag entgegen!

Autor(en): **Forrer, Clara**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574726

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zu ihm mit weicher Stimme: „Klein Lilly, Papa ist krank; komm, gib ihm ein Küßchen!"

Als sie aber seine Hand berührte, sie, die im Lied, mit ihm, die Namen Kind und Mutter, die heiligen Namen entweiht und als sie so auf mich zuschritt, da löste sich das Wort aus dem Sturm, und mit gräßlich gemarterter Stimme schrie ich ihr schonungslos entgegen, was ich, was ich — wußte.

Und sie erschrak, ja erschrak, das sah ich. Sie wurde bleich, so bleich.

„Klein Lilly," sagte sie dann mit mühsamem, traurigem Klang, „geh hinaus, geh zu Marie!"

Und die Kleine, die ihre großen Unschuldsaugen bang auf mich gerichtet hatte, fürchtete sich und ging gerne.

Ich glaubte, sie würde jetzt mit dem gleichen, matten Ton gestehen und reuig . . .

Doch nein, sie würde zu stolz sein zur Buße, gestehen und sich kurz von mir trennen.

Oder — oder wollte sie leugnen? Das hatte ich nicht von ihr erwartet, alles andere eher. Jetzt noch leugnen!

Sie trat auf mich zu. Ich blickte sie nicht an, ich brachte es nicht über mich. Hätte ich es gekonnt, ihr Blick hätte mir eine ganze Welt von Unschuld und Reinheit und Liebe und Treue erschließen müssen. Aber ich konnte es nicht und sollte es nicht, das Schicksal bannte mein Auge.

Nun erfaßt sie meine Hand, sie will mich küssen, wie ein krankes Kind.

Da bäumt es sich in mir auf, wild, sinnlos. Ein namenloser Ekel vor dem, was kommen würde, vor der schambaren Lüge, überrinnt mich kalt. Ich kann ihre Berührung nicht ertragen, und mit beiden Fäusten stoße ich sie von mir. Ich stoße mit der Kraft der Raserei.

Da schließt auch das Schicksal die Pforten der Hölle wieder hinter mir. Sein Lächeln ist diesmal höhnisch, grinsend vor ungeheurer Genugtuung.

Und ich bin verdammt.

Nelly stürzt. Ihr Kopf schlägt im Fall schwer gegen eine Kante des Flügels. Sie schließt die Augen und liegt da vor mir, wie leblos.

Jetzt weicht der Schlimme, der mich bis hierher geleitet, von mir, mit seinen verwünschten Gedanken — nun, da es zu spät. Er räumt den verwüsteten Platz dem Guten. Das zieht ein mit seinem Gefolge von Reu und Verzweiflung.

Und wie ich nun auf mein Weib blicke, da kann ich nicht mehr hoffen; da ahne ich, daß alles aus sei, daß ich ein Mörder.

Wie sollte auch ihre zarte Natur die klaffende Wunde wieder schließen können, ehe alles Leben dadurch entflohn! Wie sollte sie wieder ins Gleichgewicht kommen nach solcher Erschütterung!

Und wie ich auf dem lieblich stillen Antlitz — es steht eine Frage darin — den Frieden und die Reinheit sehe, die selbst in diesem unbewachten Augenblick der Ohnmacht nicht den Zügen der Sünde weichen müssen, da weiß ich auch plötzlich, daß Nelly unschuldig ist, stets unschuldig gewesen.

Da weine ich auf.

Ich hebe sie empor und trage sie auf ihr Lager. Dann sende ich nach dem Arzt.

Dort am Boden aber liegen noch die Rosen, die roten, und das Buch, vergessen. Und neben ihnen liegt Blut, rotes. Und in ihrem Haar glüht statt der Rose Blut.

Ich kniee neben ihr und wage kaum ihre Hand in der meinen zu halten.

Endlich schlägt sie die Augen auf. Die blicken weich und müde und voller Mitleid auf mich.

Sie will sprechen. Da tritt der Arzt ein.

Ich will ihm offen gestehen, wie alles gekommen, daß ich schuld daran sei.

Sie merkt es und unterbricht mich und sagt: „Herr Doktor, ich bin gefallen."

Auch die Stimme ist weich und müde.

Er untersucht die Verletzung, und ich lese in seinem Blick, daß nichts mehr zu hoffen. Er gibt seine Vorschrift. Von Nelly unbemerkt, flüstert er mir etwas zu. Ich verstehe es nicht und frage doch nichts. Er geht. Wir sollen noch allein sein.

Und nun naht mit scheuem Schritt die letzte Stunde, die ich mit Nelly zusammen sein darf.

Und sie erzählt mir. Ich wünsche es nicht, will sie daran hindern; denn ich kenne jetzt klar ihre Unschuld. Doch sie will es.

Ihre Worte sind sanft, voll Vergebung und Schonung und ohne Vorwurf.

An jenem Ball hatte sie mit Max verabredet, mir morgen als Geburtstagsüberraschung das Lied der Engel zu spielen.

So also war's gewesen! Ihre glückstrunkenen Blicke hatten doch mir gegolten! Die Freude hatte darin geglüht, mir etwas Herrliches bieten zu können!

Wenn ich gewittert, sie denke an ihn, hatte sie immer meiner gedacht.

Und ich beichte alles und schone mich nicht und erflehe ihre Vergebung und glaube nicht, daß sie mir das gewähren könne.

Alles kommt verworren, in einem Atemzug sozusagen.

Auf einmal sage ich dumpf, und der Schmerz hat mich irre gemacht: „So geht's aber nicht weiter. Weißt du, es gibt einen Weg, der gut ist für meinesgleichen. Den will ich jetzt gehen."

„Und es wird keine Fliege mehr kommen, nein, keine, keine!" schreie ich dann auf.

Sie versteht. Und zum ersten Mal liegt ein herber Vorwurf in Blick und Stimme. Sie verschließt mir den Weg, sagt einfach und fragend: „Und klein Lilly?"

Da hat sie den Falter vom Sterben zurück ins Dunkel gestoßen.

Dann setzt sich das Fieber an ihr Lager, gerade zwischen uns hinein. Doch ist's kein wildes, das die Augen rollt, sondern ein wehmütig weiches.

Sie erzählt mir, — dabei hält sie immer meine Hand, wie um mich mitzunehmen — daß es sie führt in ein weites, blühendes, frühlingskeusches Tal. Es ist vom warmen Sonnenglanze überflutet.

Sie spricht mit stammelnd matter, traumbefangener Stimme. Die wird immer leiser, geheimnisvoller, ihr weltverlorenes Lächeln immer süßer, seliger.

Mir ist, ihre Hand werde leichter und leichter, ganz wesenlos. Die Augen blicken wie verklärt in eine unfaßbar herrliche andere Welt. Der Glanz eines übersinnlichen Glücks spiegelt sich in ihnen.

Sie lauscht auf unendlich ferne, flehende Himmelsmelodien. Sie lauscht und wagt kaum zu atmen. Und alles um sie ist so friedlich still, wie wenn es mit ihr lauschen würde.

Nur draußen singt leise der Nachtwind durch die Bäume.

Da zieht sie mich ganz zu sich nieder, und über ihre Lippen kommt's wie ein weicher Hauch: „Da, da! Das Lied, das Lied der Sehnsucht! Höre doch! Es sind ja Engel! Sie rufen mich und locken, locken, locken! Ach, laß mich fort!"

„Leb wohl!" flüsterte sie noch fast unhörbar, aus grenzenlosen Fernen.

Dann läßt sie mich allein.

— — — — — — — — — — — — —

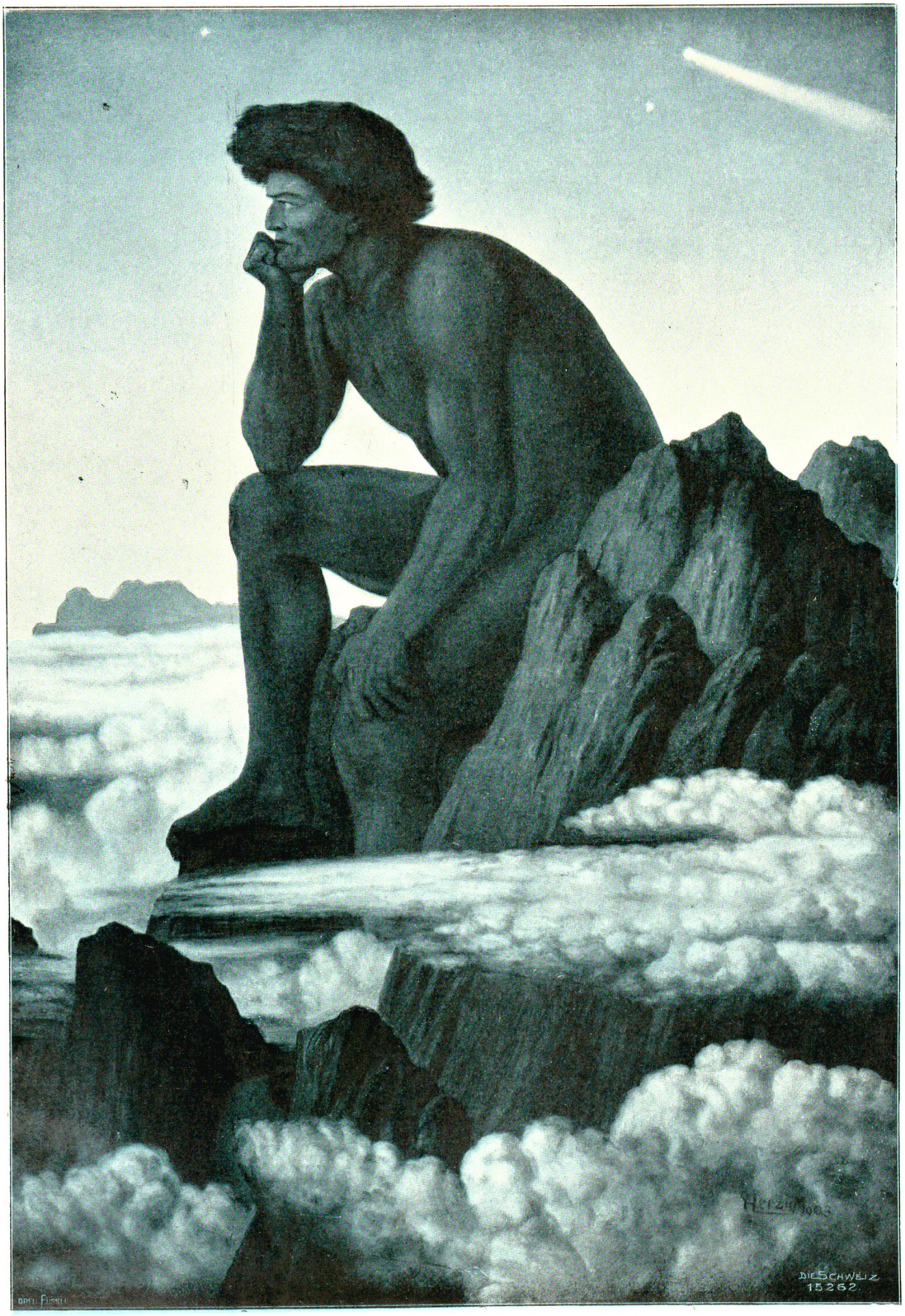
Leb wohl! Wohl? Haha!

Dem Tag entgegen!

Ich hebe mein Haupt in den werdenden Tag
Und grüße frohlockend das Leben,
Das wieder mit kräftigem Flügelschlag
Beginnt aus Träumen zu schweben.
Noch zaudert die Sonne. Mich kümmert es nicht;
Ich trage im Herzen ein trauteres Licht:
Die Liebe, die lodernde Liebe!

Ich fühle mich stark und fühle mich froh,
Als hätt' ich Gewalt auf Erden,
Als müßte ein Glück, das bis heute mich floh,
Zur Stunde mein eigen werden.
Und zöge der Tag in Gewittern daher,
Mich kümmert es nicht; ich trage als Wehr
Die Liebe im Herzen, die Liebe!

Clara Forrer, Zürich.



Lucifer.

Nach dem Gemälde von Gottfried Herzig, Bleienbach.